

## München, geliebt mit Stift und Farbe

Im Gegensatz zu seinem Kollegen Wolfgang Fellingner war der im 3.Stock unter uns wohnende Professor Friedrich Heubner, Maler, Grafiker, Buchillustrator und Plakatkünstler, kein Mann der Rede, eher ein scheuer Mensch. Vielleicht fiel ihm die Kommunikation mit seinen Schülern leichter als der Umgang mit den Hausgenossen, denn er unterrichtete in München an der „Staatlichen Schule für angewandte Kunst“. Er war Sachse, das hörte man noch, wenngleich er seit Jahrzehnten in München lebte, Kriegsteilnehmer 1914/18 wie Britting. Klein von Wuchs und rundköpfig, mit einem Gesicht, das Humor verriet. Früh morgens schon eilte er in sein nahegelegenes Atelier. Er hatte mit seiner Frau die vergangenen Jahre am Chiemsee gelebt und gemalt, da seine Münchner Wohnung zerstört worden war; jetzt, dank Hans-Ludwig Held, besaß er beides wieder: Atelier und Heim. Nun begann er als Chronist das Bild der Stadt zwischen Zerstörung und Wiederaufbau festzuhalten. „München, römisch“ nannte er eine Zeichnung, die eine am Rande des Hofgartens durch Bomben freigelegte mittelalterliche zerklüftete Säulenreihe zeigt. Aus dem Jahr 1958 stammt das Aquarell „Der Hofgarten im Winter“. Über 60 Aquarelle und Zeichnungen, „Stadtbilder“, besitzt das Stadtmuseum von ihm, das ihm 1966 eine Ausstellung widmete: „München geliebt mit Stift und Farbe.“

In einer Kurzbiographie schreibt Günter Graßmann, Kollege und Freund:

*Friedrich Heubner wurde am Weihnachtsabend des Jahres 1886 in Dresden geboren, und der friedliche Glanz seiner Geburtsstunde erschien ihm immer als glückverheißender Stern seines Lebens.*



Der Hofgarten im Winter

1958 Aquarell  
Friedrich Heubner

*Im großmütterlichen Haus im Plauenschen Kohlenrevier, im Nebeneinander einer ländlichen Oase mit fast unberührter Naturschönheit und dem tätigen Lärm der Industrie mit Gußstahlhütten und Fördertürmen darf man wohl die Wurzeln für vieles suchen, was dann später in seinem künstlerischen Lebenswerk ans Licht tritt: romantisch versponnene Phantasie verbindet sich mit dem Blick für die Notwendigkeiten eines harten Daseins, liebevolle Schilderung von Natur und Menschen in sachlich präziser Beobachtung mit dem kritischen Sinn für Witz, Karikatur und scharfer Übersteigerung.*

*Bereits als 14jähriger in die Dresdner Kunstgewerbeschule aufgenommen, erhält er hier eine solide Grundlage zeichnerischen Könnens. 1908 geht er - „80 Goldmark unterm Netzhemd“ - nach München, wo ihn Julius Dietz, dem er bis zu dessen Tod verehrend und freundschaftlich verbunden bleibt, in seine Klasse an der Kunstgewerbeschule aufnimmt. Er genießt das Glück, im „leuchtenden München“ zu leben und jahrzehntelang für den „Simplicissimus“ und die „Jugend“ zu zeichnen, deren Redaktionsstab er bis 1933 angehört [...]*

Britting (viele Jahre ebenfalls ein Simplicissimus-Mitarbeiter) war Heubner bisher persönlich nicht begegnet, er schätzte ihn als Künstler. Ob er sich daran erinnerte, daß Heubner in der Zeitschrift „Jugend“, Jahrgang 1928, seine nachexpressionistische Erzählung „Das Märchen vom dicken Liebhaber“ mit einer Zeichnung versehen hatte, die seinem Text adäquat war? Gesagt hat er mir davon nichts. Man hätte jedenfalls annehmen können, daß die Voraussetzungen für ein näheres Sich-kennen-lernen gegeben gewesen wären. Es blieb aber bei einer einzigen gegenseitigen Einladung. Von da an beschränkte sich unser Umgang auf einige höfliche Worte, wenn wir einander trafen.

Heubner vermittelte den Eindruck eines ungemein fleißigen Mannes, dem gewisse künstlerische Visionen vorschwebten, die er in seinem fortgeschrittenen Alter noch verwirklichen wollte. Er hatte es immer eilig und wirkte ganz in sich zurückgenommen. Damit erklärt sich wohl auch, daß ich die ganzen Jahre über kaum je Besuch bei den Heubners bemerkt habe. Ich denke, auch die Sauberkeitsmanie seiner Frau trug zu dieser eingeeengten Lebensform bei; sie scheute wohl Gäste, weil sie nur Schmutz und Arbeit verursachten. Ihre Strenge ertrug der Professor widerspruchslos. Kam er heim, durfte er die Wohnung erst betreten, nachdem er minutenlang seine Schuhe am Abstreifer, auf den noch ein Lappen gelegt war, gesäubert hatte. Manchmal war ihm der unterdrückte Zorn anzusehen: kam ich während der Prozedur zufällig vorbei, genierte er sich. Ich kannte Frau Heubner eigentlich nur mit Schürze und Besen - dabei sah sie damenhaft aus - und kam mit ihr über kurzes Geplauder im Treppenhaus, Geschehnisse des Hauses betreffend, nie hinaus. Sicher werde ich ihr nicht gerecht.

Friedrich Heubner wurde 88 Jahre alt, seine Frau starb vor ihm; in seinen letzten Lebensjahren erblindete er; ein Neffe seiner Frau holte den hilflos gewordenen alten Mann in sein Haus nach Gräfelfing.

Das Stadtmuseum bewahrt einen Teil seines Werks.

nächstes Kapitel